

Der Arbeit im Schulzimmer soll sicherlich die nötige Aufmerksamkeit in unserer Zeitschrift gewidmet werden. Nur dürfen unsere Leser nicht verlangen, dass der geringe uns zur Verfügung stehende Raum dazu benutzt werde, Leitfäden zu ersetzen. Für die richtige Auswahl, Zurechtlegung und Behandlung des Unterrichtsstoffes soll es nicht an Winken und Ratschlägen fehlen. Doch diese können nur zur weiteren Ausführung und Anwendung die Anregung geben; mehr bedarf auch ein denkender Lehrer nicht.

Unseren früheren Mitarbeitern danken wir aufs herzlichste für ihren bisherigen Beistand und bitten sie, uns auch im neuen Jahre und unter dem neuen Namen treu zu bleiben. Möge dieser auch insofern seine Werbekraft beweisen, dass er uns nicht nur neue Leser in Hülle und Fülle zuführt, sondern dem Blatte auch zu dem alten Stamme der Mitarbeiter neue Kräfte gewinnt.

In jeder Hinsicht, sei es behufs Anwerbung von neuen Abonnenten, sei es behufs Bereicherung des Lesestoffes, müssen wir auf die Mithülfe unserer bisherigen Leser rechnen. Die Lehrer des Deutschen haben unsere Zeitschrift gegründet, ihrer Arbeit und ihrem Besten bestrebt sie sich zu dienen; sie sei darum ihrem Wohlwollen und ihrer tatkräftigen Unterstützung aufs angelegentlichste empfohlen! M. G.

Franklin als Jugenderzieher.

Von **Constantin Grebner.**

(Für die Monatshefte.)

Wir stehen im Zeichen Benjamin Franklins,* des grössten Amerikaners seiner Zeit, Washington und Jefferson nicht ausgenommen.

Wie Franklin sich durchaus selbst bildete, ohne jemals einen nennenswerten Schulunterricht genossen zu haben, was er leistete als Handwerker, Erfinder, Schriftsteller, Moralphilosoph, Staatsmann und Patriot, ist allgemein bekannt. Nicht alle aber mögen wissen, oder darüber nachgedacht haben, auf welche Weise er das Erziehungswesen unseres Landes zu beeinflussen versuchte. Dass er das tun würde, konnte nicht ausbleiben bei einem Manne, der mehr als irgend ein Sterblicher aller Zeiten es je getan, das Terenzsche „Homo sum; humani nihil a me alienum puto" zu seiner Lebensregel machte.

Schon sein erster Versuch auf dem Felde der Menschenbildung überhaupt aber stand auf dem Boden seines Satzes: „Die Erziehung muss die

* Benjamin Franklin wurde am 17. Januar 1706 zu Boston geboren.

Fähigkeit erzeugen, direkten Nutzen zu bringen." Da haben wir klar und deutlich den Utilitarismus, dem Franklin, wie sein nie verleugnetes Vorbild Sokrates, in allen Dingen huldigte bis zu seinem letzten Lebenshauche. Er, der Selbstgebildete, ist der Vater des Nützlichkeitsprinzips in unseren Schulen, den öffentlichen Erziehungsanstalten, die er perhorreszierte und von deren Zukunft er ebenso wenig eine Ahnung hatte, wie er mit ihrer Schöpfung etwas zu tun haben wollte. Nicht ein Wort in seiner Selbstbiographie oder in seiner Korrespondenz deutet auf ein Einverständnis mit John Adams, seinem Kollegen auf dem Felde der Diplomatie, hin, der doch gerade zu jener Zeit seinem Heimatsstaate die Gesetze für den Aufbau eines öffentlichen Schulwesens schenkte.

Es gab für Franklin sozusagen keine nicht-unterrichtete Jugend. Jedes verständige Lebewesen sollte sich selbst bilden, wie er es getan hatte, wenn es ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden wollte. Der Leseklub „Junto" in Philadelphia, der dortige Bibliothekverein, die Akademie ebenda, die philosophische Gesellschaft von Amerika — alle Franklins Gründungen — gingen seinen Armen- und Arbeiterschulen und auch seiner Englischen Schule voraus, anstatt auf diese zu folgen, und in keiner dieser Anstalten sollten Individuen zugelassen werden, die nicht schon „fertig lesen und schreiben" konnten. Wo sie das lernen sollten, darüber schweigt er sich aus — natürlich, so müssen wir voraussetzen, aus sich selber, wie er es getan hatte.

Dass die Junto in ganz Amerika Nachahmung fand; dass Franklins Bibliothekvereine sich zur heutigen sehr bedeutenden Stadtbibliothek in Philadelphia, seine Akademie zur Universität von Pennsylvanien entwickelte, ist womöglich bekannt. Nicht alle von uns mögen aber betreffs der Einrichtung seiner Englischen Schule genau informiert sein. Mein Franklin-Scherflein für die Monatshefte sei daher der Lehrplan dieser Schule, wie der grosse Utilitarier ihn eigenhändig entworfen.

Erste Klasse, bezw. erstes Schuljahr: Englische Grammatik, Rechtschreiben, mechanisches Lesen, Auswendiglernen schwieriger Wörter.

Zweite Klasse: Logisches Lesen, mündliche und schriftliche Wiedergabe des grammatisch zergliederten und sachlich erklärten Lesestückes. (Leitsatz: „Man lasse nie Nichtbegriffenes laut lesen.")

Dritte Klasse: Rhetorisches Lesen und Rhetorik, freies Sprechen nach klassischen Mustern, Geschichte, Geographie, Physik, Technik, Rechnen.

Vierte Klasse: Dieselben Fächer wie in der dritten Klasse mit Hinzufügung schriftlicher Aufsätze nach Mustern und der Ethik.

Fünfte Klasse: Fortsetzung des 4ten Jahreskurses, dazu selbständige Aufsätze, auch in gebundener Rede, und Logik.

Sechste Klasse: Erweiterung und Beendigung des fünften Jahreskurses, englische Literatur, Zeichnen, Mechanik, Schönschreiben.

Jedesmal, wenn ein neues Fach eingeführt ist, findet sich dabei eine Hindeutung auf den praktischen Nutzen desselben. Der ganze Entwurf schliesst mit diesen Worten: „Diese Schule wird ihre Zöglinge entlassen mit der nötigen Vorbereitung für irgend ein Fachstudium und für alle Geschäfts- und Berufsarten, die nicht eine Kenntnis der alten und der modernen Fremdsprache erfordern. Die Zöglinge werden dagegen ihre englische Muttersprache desto besser bemeistern und imstande sein, den vielfachen Anforderungen des bürgerlichen Lebens zum Nutzen und Besten und zum Ruhme des Landes und ihrer selbst zu entsprechen."

Wenn Franklin in seiner Schule sämtliche Fremdsprachen ausschliesst, so darf daraus nicht gefolgert werden, dass er ihren Wert verkannt habe. Hatte er doch während seines zehnjährigen Aufenthaltes in Europa den Nutzen derselben schätzen gelernt. Er setzte nur voraus, dass man sich diese Kenntnis ausserhalb der Schule im Umgange oder durch Selbststudium aneignen werde. Da ist es denn höchst interessant zu vernehmen, wie er das selbst gemacht hat. Er sagt darüber nach einem Hinweise auf die Erfolglosigkeit seines Mühens, in einer sogenannten lateinischen Schule Latein zu lernen, wörtlich: „Nachdem ich aber durch die Praxis gelernt hatte, die französische, italienische und spanische Sprache so ziemlich zu bemeistern, machte ich zu meiner Überraschung bei einem Blicke in ein lateinisches Neues Testament die Entdeckung, dass ich jetzt bei weitem mehr Latein konnte, als ich mir je hätte träumen lassen. Ich fing nun auf eigene Faust an, Latein zu studieren und hatte damit bedeutend mehr Erfolg als früher in der Lateinschule, weil eben die genannten modernen Sprachen mir die Bahn geebnet hatten. Ich glaube daher, dass etwas faul ist in unserer Methode des Fremdsprachen-Unterrichts, indem wir mit Latein anfangen, um auf seiner Grundlage später die ihm entstammten modernen Sprachen desto leichter erlernen zu können. Das Resultat ist aber in den meisten Fällen ein total negatives: Wir lernen nichts. Warum fangen wir, um konsequent zu sein, nicht mit Griechisch an, um Latein zu lernen? Wir können, wenn wir es wollen und gute Kletterer sind, an einem Treppengeländer hinaufklettern, ohne eine einzige Stufe zu benutzen, und auch ebenso wieder heruntergleiten bis zum Fuss der Treppe. Es wird uns aber gewiss leichter werden, die Treppe zu ersteigen, wenn wir bei der untersten Stufe anfangen.

Ich möchte daher unseren Pädagogen nahe legen, angesichts der fruchtlosen Bemühungen so Vieler, die lateinische Sprache zu erlernen, mit Französisch zu beginnen, dann zum Italienischen oder Spanischen und erst nachher zum Lateinischen überzugehen. Denn, angenommen die

Schüler würden, nachdem sie ungefähr dieselbe Zeit auf diese modernen Sprachen verwendet haben, wie jetzt dem Latein allein gewidmet wird, und dann das Sprachstudium überhaupt aufgeben, immerhin eine oder zwei moderne Sprachen erlernt haben, deren Kenntnis für sie von praktischem Nutzen sein könnte."

Wir sehen aus dem Lehrplane und aus diesen Auseinandersetzungen Franklins zur Genüge, dass seine „Englische Schule" weiter nichts sein sollte und konnte als ein Hülfsinstitut beim Selbststudium oder allenfalls eine Fortsetzung desselben, und zwar zu rein utilitarischem Zwecke, nur den praktischen Nutzen einer solchen Bildung für das Individium und durch dieses für die Allgemeinheit im Auge haltend.

Fassen wir Franklins Bildungsmittel zusammen, so haben wir: Selbststudium, Selbsterziehung, Bücher, Geschäft, Fabriken, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften, Natur und endlich die Menschenseele, fähig, dieses alles zu erfassen und dem praktischen Nutzen dienstbar zu machen, alles aber nur für das Individium berechnet und jegliche vermittelnde Einmischung des Staates von vornherein ausschliessend.

Und doch, lesen wir Franklins Selbstbiographie, so finden wir bald hier und bald dort einen Götterfunken des Ideales inmitten des auf den ersten Blick undurchdringlichen Dunkels des Utilitarismus — ein Zeichen, dass Franklin, trotzdem er, wieder wie Sokrates, den Wert des Schönen und Guten nur dann zugestand, wenn es zugleich Nutzen bringt, denn doch einen dauerhaften Stein zu dem Gebäude der Jugenderziehung angebracht, den unterschätzen oder gar herausreissen zu wollen wir uns recht sehr hüten sollten. Fügen wir lieber diesen Teil seines Wirkens allem dem hinzu, was er mit seinem Ausspruche meinte: „Es ist unglaublich, wie viel Gutes ein einziger Mann tun kann, wenn er es sich zur Lebensaufgabe macht und sich durch nichts davon abbringen lässt."

Sudermann und Hauptmann. *)

(Für die Monatshefte.)

Eine Buchbesprechung.

II.

Wenn in ganz Deutschland darüber abgestimmt würde, wer der grösste Bühnenschriftsteller der Gegenwart sei, so würde Hauptmann mit

---

Studies in Modern German Literature.

* Sudermann—Hauptmann—Women Writers of the Nineteenth Century. By Otto Heller, Ph. D., Professor of the German Language and Literature in Washington University, St. Louis. Ginn & Company, Boston, New York, Chicago, London.